

(Nachdruck verboten.)

50] Semper der Jüngling.

Ein Bildungsroman von Otto Ernst.

Herr Direktor Dr. Korn war noch im Schlafrock und Pantoffeln; aber er dachte nicht daran, diese Toilette einer jungen Dame wegen zu ändern.

„Was wünschen Sie?“ fragte er unwirsch.

Sie erklärte, daß sie auszutreten wünsche.

Er starrte sie an und sagte: „Sie sind wohl nicht recht jenseit. Jetzt, wo Sie n halbes Jahr vor der Prüfung stehen?“

Sie erklärte ihm, daß sie müsse und warum sie müsse.

„Sm. Und was woll'n Sie denn jetzt anfangen?“

„Irgendeinen Dienst annehmen.“

„I Gott bewahre. Det jiebt's nich. Wir lassen Sie nich los. Wir jeben Ihnen in einem unserer Schulhäuser 'ne Wohnung, umsonst mit Feuerung. Fürs Essen wird sich auch Rat finden. Und vielleicht läßt sich auch noch irgendwo 'n kleines Stipendium losmachen.“

Hilde hatte Mühe, ihre Tränen zu unterdrücken.

„Also austreten is nich. Det schlagen S' sich man aus'm Kopf.“

„Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll, Herr Direktor,“ stotterte Hilde.

„Is auch jar nich nötig. Halten Sie man'n Kopf hoch.“

„Vielen, vielen Dank, Herr Direktor.“

„Bitte“ sagte Korn nicht; all dergleichen Ueberflüssigkeiten verachtete er.

So war nun der äußersten Not gewehrt, aber freilich nur der äußersten. Wohl hatte sie sechs Freitische; aber die Woche hatte noch immer sieben Tage, und auch am Morgen und am Abend empfindet der Mensch ein Bedürfnis nach Nahrung. Damit nun ihre Mitschülerinnen nicht auf den Gedanken verfielen, daß sie nichts zu essen habe, versagte sie sich das Abendbrot: dann hatte sie ein paar Groschen für ein Frühstück. Auch war es für ein siebzehnjähriges Mädchen ein unheimliches Wohnen hoch oben in dem verlassenen Schulhause, und in verzweifeltsten Augenblicken flüchtete sie sich in den Keller, an den Herd der Schuldienerfamilie. Aber es kam die Prüfung, die sie mit Auszeichnung bestand, und mit ihr kam das befreiende Jahresgehalt von 800 Mark. Als sie die erste Vierteljahrssrate empfangen hatte, zahlte sie zunächst alle ihre Schulden, und dann ging sie hin und kaufte für die Schuldienerfrau ein Geschenk, weil sie der Meinung war, daß man erwiesene Freundlichkeiten vergelten müsse, sobald man die Mittel dazu habe. Ihre Sympathie mit Ludwig Semper war nicht ohne einen tiefen Grund.

Inzwischen aber war der reiche Onkel in Griechenland gestorben, der Besitzer großer Marmorbrüche, der „König der Mainotten“, der einmal gesagt hatte, wenn Hilde groß sei, solle sie seine Königin werden. Wie ein Meteor war er damals aufgetaucht und verschwunden. Nun war er tot, und alle Verwandten reisten nach Griechenland, um die Erbschaft in Empfang zu nehmen, nur die Chavonnes nicht; denn die hatten kein Geld zum Reisen. Und nach einiger Zeit hieß es, die Chavonnes seien bei der Erbschaft ausgefallen, der Onkel habe sie in seinem Testament nicht bedacht. Um ihrer Geschwister willen ging Hilde zu einem Anwalt, und der erklärte, wenn man viel Geld habe, könne man nach Griechenland prozessieren. „Das haben wir nicht,“ sagte Hilde und ging mit dem ruhigsten Herzen von der Welt von dannen. Sie war ja imstande, sich selbst zu helfen; ihre Schwestern hatten ihr Auskommen, und ihren Bruder, der ein Handwerker lernte, konnte sie immerhin mit Taschengeld versorgen. In solcher Vermögenslage sich mit den Verwandten um Geld schlagen? Wozu?

Auch bekam sie ja Privatstunden, mehrere Privatstunden an der Schule einer unglaublich frommen Schulvorsteherin. Aber Hilde hatte nicht mehr die Frömmigkeit der Großmutter; eine andere Frömmigkeit war in ihr emporgewachsen. Und als die gute alte Dame, die die junge Lehrerin ob ihres Wissens und ihres Lehrgeheißes nicht genug rühmen konnte, ihr auch den Geschichtsunterricht übertragen wollte, da lehnte sie ab.

„Das kann ich nicht,“ sagte sie. „Ich habe gehört, wie Sie den Geschichtsunterricht erteilen. Sie geben einen frommen Geschichtsunterricht; überall sehen Sie Gottes Fügung. Das — das kann ich nicht. Wenigstens so nicht.“

Da sah das kleine alte Fräulein Paulsen geraden Blickes hinauf in Gilde Chavonnes weit offene, dunkelleuchtende Augen und sagte: „Geben Sie nur ruhig den Geschichtsunterricht. Was Sie tun, kann nicht schlecht sein.“

54. Kapitel.

(Asmus ringt mit höheren Töchtern und besteht ein schweres Examen nur mangelhaft.)

Als Gilde geendet hatte, ergriff Asmus leise ihre Hand und bedeckte sie mit langen, andächtigen Küssen. Das viele Leid, das sie erlitten, hatte sie ihm zwiefach geheiligt. Er unterschied sich insofern gewiß nicht von anderen Menschen, als ihm Geld und Gut keineswegs zu den unnötigen und unerfreulichen Dingen gehörten; aber doch schien es ihm, daß er dies Mädchen um seiner Armut und seiner Kämpfe willen nun doppelt und dreifach liebe. Auch war die Armut etwas, das nun mit jedem Tage mehr schwinden mußte. Nächste Ostern bekam er schon 1600 Mark Gehalt; dann wollten sie heiraten.

„Was? Ostern wollt Ihr schon heiraten?“ rief Frau Rebekka.

„Wald nach Ostern, ja.“

Das schien gar nicht nach Rebekkas Sinne zu sein.

„Ich laß Euch deshalb ja nicht im Stich,“ sagte Asmus.

„Hab' deshalb nur keine Sorge.“ Von den 1600 Mark und von den 200 Mark, die er mit Privatstunden verdiente, konnte er seinen Eltern ja leicht noch abgeben, ohne daß er und sein Weib Mangel litten.

Die 200 Mark waren allerdings ein hartes Brot. Wenn er in seiner Schule fertig war, hastete er nach einer „höheren Töchterchule“, um dort im Singen und im deutschen Aufsatz zu unterrichten. Es waren richtige „höhere“ Töchter, das heißt sie hatten das Bewußtsein, zu den höheren Dingen zu gehören. In den sogenannten besseren Hamburger Familien ist der Klassendünkel nicht selten bis zur vollkommenen Verblendung entwickelt, und dieser traditionelle Geist oder Ungeist überträgt sich auf die Kinder. Es waren wohl liebe und gescheite Mädchen darunter; eine große Anzahl aber ging von dem Grundsatz aus: „Wie kämen wir dazu, zu antworten und uns anzustrengen; unser Vater bezahlt ja.“ Asmus kam bald dahinter, daß seine Meinung, die wohlgepflegten Kinder reicher und „guter“ Familien zu unterrichten und zu erziehen, sei keine Kunst, ein ganz erheblicher Irrtum gewesen war. Im Gegenteil; er stieß hier gelegentlich auf raffinierte Niederträchtigkeiten und herzlose Tüden, die weit betreibender und hoffnungsloser waren als die Koseiten seiner Schüler aus der Hafengegend. Dazu waren die Machtmittel des Lehrers hier geringer. Einen Bümmel unter den Jungen nahm man, wenn's not tat, beim Ohr oder versetzte ihm eine Ohrspeige — er hielt den Körper eines Schlingels nicht für unantastbar und erinnerte sich sehr gut, daß manche der Schläge, die er als Junge empfangen, ebenso begründet als nützlich gewesen waren —, aber dergleichen Mittel waren bei Mädchen freilich ausgeschlossen. Obendrein standen die meisten seiner Schülerinnen im zwölften oder dreizehnten Lebensjahre, das will sagen: in den weiblichen Flegeljahren. Er bemühte sich, seinen Unterricht so anziehend wie möglich zu gestalten; aber eine ganze Reihe dieser Damen war gleichwohl von der Existenzberechtigung eines Lehrers nicht zu überzeugen. Endlich fand er dennoch ein Mittel, sie zu bändigen. Wenn eine sich mit besonderer Wohlgeit auf den passiven Widerstand verlegte, so las er einfach der Klasse ihren Aufsatz vor. Das half. Wenn er las:

„Antigone hatte sich an dem garten Bande ihres Schleierns emporgewüßt,“ oder „Schiller setzte dem wackeren Pfarrer Moser in seinen „Räubern“ ein Denkmal, indem er den Räuberhauptmann nach ihm benannte,“ oder „Er konnte den unbequemen Laut seines Inneren nicht zum Schweigen bringen“; und wenn dann alles in stürmische Heiterkeit ausbrach (auch die, die Schlimmeres geschrieben hatten), dann fühlten sie doch etwas wie das Walten einer

Nemesis. Asmus hatte entdeckt, daß die weibliche Seele außerordentlich empfindlich ist gegen den Spott, und von nun an brauchte er nur zu sagen: „Berta Klapp, ich werde nächstens wieder einen Aufsatz vorlesen —“, dann wurde Berta Klapp ohne weiteres umgänglich.

Von solchen und anderen Strapazen erholte er sich, indem er sich unter Hildens Oberaufsicht zum zweiten Examen vorbereitete, zu jenem Examen, das die feste Anstellung gewährleistet. Es war die lustigste und frischendste Büffelei von der Welt. Sie pilgerten hinaus in jenen anmutigen Garten „Zum Morgenstern“, wo sie sich um Erika und Calluna gestritten hatten, setzten sich in eine Laube und tranken Kaffee. Dann gab er ihr den betreffenden Schmöker in die Hand, und sie fragte ihn mit redlichem Eifer, was darin stand. Es war eine der schwersten Prüfungen, die man sich denken kann, viel schwerer als die gewöhnlichen; denn gewöhnlich haben die Examinatoren nicht solche Augen, solche Nase, solche Wangen, solchen Mund, solches Haar, solche Stimmeln! Eine Stunde wohl und länger gab er ihr treulich auf alles Bescheid, bis ihm die Sache doch zu unnatürlich wurde.

„Einen Schluß nach Celarent,“ verlangte sie von ihm.

„Einen Schluß nach Celarent? Bon!“

„Kein Weib ist schön (nach Schopenhauer)!“

Alle Hilden sind Weiber.

Also keine Hilde ist schön.“

Sie drohte mit dem Finger. „Herr Semper? Ich werde Sie durchfallen lassen!“

„Ach bitte, Herr Professor, lassen Sie mich nicht durchfallen, ich möchte so gern heiraten!“

„Gaha, heiraten wollen Sie? Wen denn?“

„Ein entzückendes, ein wonniges, ach Gott, ein — Sie haben ja keine Ahnung, Herr Professor. Erlauben Sie, daß ich Sie küsse —“

„Was fällt Ihnen ein!“ Sie stieß ihn auf seinen Platz zurück. „Wilden Sie einen Schluß nach Darii!“

„Nach Darii? Wie Sie wollen.“

„Alle Vasen färben rotes Lackmuspapier blau.“

Hilde ist eine Vase.

Also färbt Hilde rotes Lackmuspapier blau.“

Dann sah sie wohl ein, daß mit ihm nichts mehr anzufangen sei; sie klappte lachend das Buch zusammen und schlug ihm damit auf die Finger.

„Lieber, süßer Professor,“ rief er, „die Logik, die Sie mir da abfragen, ist ja der gottbergessenste formalistische Quatsch, ist ja das blankste scholastische Wech von der Welt! Bevor ich etwas davon wußte, hab ich genau so konsequent gedacht wie jetzt oder konsequenter. Ach bitte, Herr Professor, tun Sie Ihr Täschchen auf und geben Sie mir vom Brote des Lebens.“

Dann verzehrten Sie den Proviant, den Hilde mitgebracht und den sie mit gewohnter Delikatesse bereitet hatte; er ließ es sich mit Ausdauer schmecken und meinte: „Die Brotgelehrten haben doch nicht so ganz unrecht.“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Die Geschichte der sieben Gehängten.

Von Leonid Andrejew. — Autorisierte Uebersetzung.

Ein paar Tage darauf starb der Rächer an Blutvergiftung, Jansson aber wurde, als bei der Aburteilung der eingebrachten Räuber und Mörder die Reihe an ihn kam, zum Tode verurteilt. In der Gerichtsverhandlung war er ganz genau derselbe winzig kleine, scheue, sommerprossige, aus verlassenen Glasaugen dreinschauende Jansson wie sonst. Er schien die Bedeutung dessen, was rings um ihn vorging, nicht recht zu verstehen und war äußerlich völlig gleichgültig: er blinzelte mit den weißen Wimpern, betrachtete stumpfsinnig, ohne Reugier, den ihm unbekanntem großen Saal und bohrte dabei mit dem rauhen, schwieligen, ungelentem Finger in seiner Nase. Nur wer ihn früher des Sonntags, beim Gottesdienst in seiner lutherischen Kirche gesehen, hätte erraten, daß er sich für diesen bedeutsamen Tag ein wenig ausstaffiert hatte: er trug einen schmutzigen, gestrickten Schal um den Hals und hatte hier und da sein Haar angefeuchtet; dort, wo es feucht war, erschien es dunkler und lag glatt an, während es sonst in hellen, zottigen Büscheln in die Höhe starrte wie die Getreidehalme auf einem mageren, vom Hagelschlag getroffenen Felde.

Das Urteil lautete „zum Tode durch den Strang“. Als es verkündet wurde, geriet Jansson plötzlich in heftige Erregung. Tiefe

Röte bedeckte sein Gesicht, und er begann seinen Schal auf- und zuzubinden, als wenn er ihm die Luft benähme. Dann suchte er mit den Armen in der Luft umher und sagte, zu dem Richter gewandt, der das Urteil nicht verlas, während er mit dem Finger nach dem Lesenden zeigte:

„Sie hat gesagt, daß man mich aufhängen muß.“

„Was für eine „sie“?“ fragte der Vorsitzende, der das Urteil verlesen hatte, in tiefem Haß. Alle lächelten, suchten ihr Lächeln indes hinter ihrem Schnurrbart oder in den Altan zu verstecken. Jansson aber wies wiederum mit dem Zeigefinger nach dem Vorsitzenden und sagte zornig, mit gerunzelter Stirn:

„Du!“

„Na — um?“

Jansson warf seinen Blick wieder dem schweigenden, verhalten lächelnden Richter zu, in dem er einen ihm wohlgesimten Freund vermutete, der mit dem Urteil nicht das geringste zu tun hatte, und wiederholte:

„Sie hat gesagt, daß man mich aufhängen muß. Mich darf man nicht aufhängen.“

„Man führe den Angeklagten hinaus!“ tönte es vom Richterstuhl. Aber Jansson fand noch einmal Gelegenheit, mit Ueberzeugung und Nachdruck zu wiederholen:

„Mich darf man nicht aufhängen.“

Er machte mit seinem winzigen, zornig erregten Gesichte, dem er vergeblich einen gewichtigen Ausdruck zu verleihen suchte, und mit seinem vorgestreckten Zeigefinger einen so kläglichen Eindruck, daß selbst der Soldat von der Eskorte seiner Instruktion zuwider ihn ansprach und ihm, während er mit ihm zum Saal hinausschritt, halblaut zuflüsterte:

„Bist Du ein Dummkopf, Junge!“

„Mich darf man nicht aufhängen,“ wiederholte Jansson trotzig. „Man wird Dich schon hochziehen und nicht einmal Muck wirst Du mehr sagen.“

„Na, schweig schon still!“ fuhr ihn der andere Soldat von der Eskorte an. Aber er konnte doch selbst nicht an sich halten und fügte hinzu:

„Bist mir 'n schöner Räuber! Wie konntest Du dummer Kerl ein Menschenleben zugrunde richten? Du kannst Du bammeln.“

„Vielleicht wird er begnadigt,“ meinte der erste Soldat, der mit Jansson Mitleid empfand.

„Wie denn? Einen solchen Vurschen begnadigen... Na, genug jetzt, 's lohnt nicht, noch weiter davon zu reden.“

Aber Jansson war bereits verstummt. Man brachte ihn wieder nach der Zelle zurück, in der er bereits einen Monat gefessen hatte, und an die er schon gewöhnt war, wie er sich an allem im Leben gewöhnt hatte; an die Prügel, an den Branntwein, an die düsteren mit runden Hügeln besäten Schneefelder, die wie ein Friedhof aussahen. Er war sogar ganz vergnügt, als er jetzt seine Zelle und sein vergittertes Fenster wieder sah und zu essen bekam — er hatte seit dem Morgen nichts gegessen. Unangenehm war ihm nur die Erinnerung an das, was da im Gerichtssaal vorgegangen war, aber darüber lange nachzudenken — das war nicht seine Sache. Und vom „Tode durch den Strang“ hatte er überhaupt keine Vorstellung.

Jansson war nun zwar zum Tode verurteilt, aber solcher Delinquenten wie er gab es viele im Gefängnis, und man hielt ihn für keine besonders wichtige Nummer. Man unterhielt sich mit ihm ganz ungeniert und ohne große Umstände, wie mit jedem nicht zum Tode Verurteilten. Es war, als wenn man seinen Tod überhaupt nicht als Tod betrachtete. Als der Aufseher das Urteil vernahm, sagte er zu Jansson in schulmeisterndem Tone:

„Na, siehst Du, Bruder — nun werden sie Dich aufhängen!“

„Und wann werden Sie mich hängen?“ fragte Jansson ungläubig.

Der Aufseher dachte nach.

„Ja, Bruder, da wirst Du wohl noch ein Weilchen warten müssen. Es muß erst 'ne Partie zusammen sein. Um einen lohnst sich's nicht, groß was herzumachen, noch dazu um so einen, wie Du bist. So was macht Umstände.“

„Na — wann also?“ fragte Jansson hartnäckig zum zweitenmal. Es fränkte ihn ein wenig, daß es sich nicht einmal verlohnen sollte, ihn allein zu hängen, und er glaubte das auch gar nicht, sondern hielt es nur für einen Vorwand, um die Hinrichtung hinauszuschieben und sie dann überhaupt nicht stattfinden zu lassen. Und es ward ihm ganz froh zumute: der fürchtbare, unbesinnlich drohende Moment, den er sich gar nicht vorstellen konnte, ward irgend wohin in die Ferne entdrückt und bekam damit etwas Sagenhaftes und Unwahrscheinliches, wie jeder andere Tod.

„Wann, wann!“ wiederholte der Aufseher, ein finsterner, in sich gekehrter Mensch in ärgerlichem Tone. „Du denkst Dir das so wie 'nen Hund aufhängen — man fährt ihn hinter die Scheune, eins, zwei, drei — fertig! Das könnte Dir so passen, Dummkopf!“

„Ich will aber nicht!“ rief plötzlich Jansson vergnügt, während sein Gesicht sich in Runzeln legte. „Sie hat gesagt, daß man mich aufhängen muß, ich will aber nicht!“

Und vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben geschah es, daß er laut aufschrie: es war ein trügendes, albernes, doch dabei höchst vergnügtes, fröhliches Lachen. Wie wenn eine Gans geschrien hätte: ga—ga—ga! Der Aufseher sah ihn höchst verwundert an und setzte dann eine strenge Amtsmiene auf: diese abgeschmackte Lustigkeit eines Menschen, dem die Hinrichtung bevorstand, erschien ihm wie eine Verunglimpfung des Gefängnisses und der Todesstrafe selbst, die beide

dadurch in ein sehr merkwürdiges Licht rüdten. Und plötzlich, für einen Augenblick, einen einzigen, kurzen Augenblick, erschien dem alten Aufseher, der sein ganzes Leben im Gefängnis zugebracht hatte und sein Reglement für eine Art Naturgesetz hielt, dieses selbe Gefängnis, wie überhaupt das ganze Leben, als eine Art Narrenhaus, in dem er, der Aufseher, der Hauptnarr war.

„Pfui! Daß dich dieser und jener! . . .“ knurrte er und spie aus. „Na, was grinsest Du denn? Hier bist Du nicht in der Kneipe!“

„Und ich will nicht — ga-ga-ga!“ lachte Jansson.

„Satan du!“ rief der Aufseher, der das Bedürfnis fühlte, sich zu bekrenzigen.

Einen Satan war nun dieses Blütschen mit dem Kleinen, verwiterten Gesichtchen ganz und gar nicht ähnlich, doch lag in seinem Gänserichlachen etwas, das die Heiligkeit und Unantastbarkeit des Gefängnisses entschieden verletzte. Wenn er nur noch ein Weilschen so lacht — dann stürzen am Ende diese Mauern wie morscher Schutt zusammen und die verrosteten Gitter fallen von den Fenstern und der Aufseher selbst führt die Arrestanten vor das Tor: Witte, meine Herren, gehen Sie ein bißchen in der Stadt spazieren — oder will vielleicht jemand von Ihnen eine Landpartie machen?“

Satan!

Aber Jansson hatte bereits aufgehört zu lachen und blinzelte nur noch pfiffig.

„Daß Du mir ja . . .“, sagte der Aufseher in unbestimmt drohendem Tone und ging, immer hinter sich schauend, davon.

An diesem ganzen Abend war Jansson ruhig und sogar vergnügt. Immer wieder sprach er den Satz vor hin: „Nicht darf man nicht hängen“, und dieser Satz schen ihm so überzeugend, so voll Weisheit, so unumstößlich richtig, daß er gar keine Ursache hatte, sich zu beunruhigen. Sein Verbrechen hatte er längst vergessen, und nur eins bedauerte er manchmal: daß er nicht dazu gekommen war, die Pächtersfrau zu vergewaltigen. Bald aber hatte er auch das vergessen.

Jeden Morgen fragte Jansson, wann man ihn hängen würde, und jeden Morgen antwortete der Aufseher ärgerlich:

„Hast noch Zeit, Satan! Immer sitz Du!“; worauf er sich rasch entfernte, bevor noch Jansson zum Lachen gekommen war.

Und aus diesen gleichmäßig wiederkehrenden Worten, wie aus dem Umstand, daß jeder Tag begann, verging und endete wie nur irgend ein ganz gewöhnlicher Tag, gewann Jansson die felsenfeste Ueberzeugung, daß überhaupt keine Hinrichtung stattfinden werde. Sehr bald hatte er die Gerichtssitzung vergessen, wälzte sich den ganzen Tag auf der Pritsche und träumte sonnen- und vergnügt von den einsamen Schneefeldern mit ihren Hügeln, vom Stationsbüffet und von sonstigen fernem, schönen Dingen. Man fütterte ihn im Gefängnis gut, und sehr rasch, schon nach wenigen Tagen, hatte er zugenommen und begann eine wichtige Miene aufzusetzen.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Die weißen Nächte.

Von Dr. B. Steinhämmer.

Viele Wochen, bevor am Abend des Johannisfestes, als ein Erinnerungssymbol an den uralten heiligen Sonnenwendkultus, die Feuer auflodern, die die kurze Mittsommernacht erhellen, hat auch in Deutschland jene astronomisch interessante Zeit begonnen, die man in Scandinavien und in Rußland als „die weißen Nächte“ bezeichnet, weil es fortan auf lange Zeit nicht mehr gänzlich dunkel wird. Drogen, jenseits des Polarkreises, wo zur Winterzeit die Finsternis wochen- und monatelang ihre schwarzen Fittiche über Wasser und Land, über Berg und Tal, über Metzer und öde Tundren breitet, feiert jetzt das Licht ebenso lange Triumphe und weckt als Spender jedes Lebens auf dem kärglichen Boden Milliarden von Blüten, umschwirrt von unzähligen Fliegen- und Mückenscharen, zu einem kurzen Dasein. Die Unterschieden von Tag und Nacht sind geschwunden, und wie für den Nordlandreisenden die gewohnte Tageseinteilung verloren geht, so daß er zu jeder Stunde essen, trinken und schlafen lernt, so scheint die nordische Vogelwelt der Wägen und Taucher völlig das Ruhebedürfnis verloren zu haben, um sich im Glanze der Mitternachts Sonne ebenso lebendig umherzutummeln wie am höchsten Mittag.

Auch in unseren Breiten bis tief ins südliche Deutschland bekommen wir einen — wenn auch nur schwachen — Abglanz der weißen Mittsommernacht zu sehen. Wenn um 29 Uhr abends — die nachstehenden Zahlen gelten, wo nichts anderes angegeben, für die Breitengrade von Berlin, Hannover und Posen — die Sonne zur Küste gegangen ist, vollziehen sich die Erscheinungen der fortschreitenden Dämmerung, die zur Zeit der Tag- und Nachtgleichen in schnellem Tempo ablaufen, nur sehr langsam. Wir sehen hier gänzlich von der sogenannten bürgerlichen Dämmerung ab, unter der man die Zeit versteht, während der man nach Sonnenuntergang (oder vor Sonnenaufgang) im Zimmer die gewöhnlichen Beschäftigungen noch ohne künstliche Beleuchtung vornehmen und größere Schrift lesen kann. In hohem Grade abhängig von der Bewölkung und der sonstigen Beschaffenheit der Atmosphäre ist die bürgerliche Dämmerung, die man als beendet be-

trachtet, sobald die Sonne bis auf 6 Grad unter den Horizont gesunken ist, ein gänzlich willkürlicher Begriff, dem mit der Uhr nicht beizukommen ist.

Unmittelbar nach dem Verschwinden der Sonne erhebt sich an dem ihrem Untergange entgegengesetzten Punkte des Horizontes wie ein dunkles graues Segment, das sich über den Purpurschein im Osten legt, der aschensfarbene Erdschatten, die sogenannte „erste Gegenämmerung“. Die rote Farbe des westlichen und nordwestlichen Himmels verandert sich allmählich in Orangegeßel, über dem zenitwärts eine breite Stelle von transparentem, leuchtendem Laßurgrün liegt, während noch höher hinauf purpurne Töne wie im Osten hervortreten, die an schönen Abenden zu großer Intensität anwachsen. Schnell und mit einer Pracht, die sich in Worten nicht wiedergeben läßt, wechseln die Farbenspiele, bis die hellsten Sterne hervortreten beginnen. Hiermit ist das Ende der bürgerlichen Dämmerung und das Verschwinden des ersten westlichen Dämmerungsbogens eingetreten, über dem sofort der zweite westliche Dämmerungsgeschein mit einem ähnlich verlaufenden, aber viel schwächeren Spiel des Farbenwechsels entsteht.

Langsam bläht die prächtige Erscheinung ab, bis in der Zeit der längeren Nächte nach einundeneinhalb bis zwei Stunden volle Nacht eingetreten ist. Die Sonne ist, wie der Astronom sich ausdrückt, tiefer als 18 Grad unter den Horizont, d. h. unter den Dämmerungskreis gesunken und die von ihr ausgehenden Strahlen können auch auf dem gekrümmten Wege, den die Aberration (Abirring) und Refraktion (Brechung) des Lichtes einschlägt, auch als zerstreutes Licht nicht mehr bis zu uns gelangen. Schon von Mitte Mai anfangen und bis Ende Juli sinkt das Tagesgestirn nicht mehr unter den Dämmerungskreis herab und damit hat die Zeit der weißen Nächte begonnen, die man freilich in ihrer ganzen geheimnisvollen Schönheit nicht in der Nähe einer großen erleuchteten Stadt, am wenigsten südwärts von einer solchen, sondern nur weit draußen auf dem Lande, am besten von einer stattlichen Bergeshöhe beobachten kann.

Nun wird es überhaupt nicht mehr gänzlich Nacht. Langsam zieht, wenn des Tages Lärm längst verstummt ist, die durchsichtig grün glimmende Helligkeit, die alles in eine gespenstische Ungeheimheit taucht, am Horizonte weiter, bis sie um Mitternacht als Aurora borealis über dem Nordpunkt steht. Schon eine Stunde später ist sie merklich größer geworden. Noch eine Stunde später beginnen schon in den südlichen Teilen des Horizontes die Konturen der Bäume und Häuser sich deutlich vom Himmel abzuheben, Reize, wie im Traum verloren, schluchzen die ersten Vögel durch das Zwielicht. Von Minute zu Minute wächst die Helligkeit, bis endlich der erste blendende Sonnenstrahl den Triumph des vollen Tages verkündet.

Allerdings, im südlichen Schweden und Norwegen, in Petersburg und weiter hinauf in Finnland, malt sich das Kind der beiden extremen Prinzipie von Licht und Finsternis mit noch phantastischeren Farben und ruft jene Illusionen erzeugende Stimmung hervor, in der man wachen Auges und Verstandes die lustigen Geister der Mittsommernacht zu sehen vermeint. Aber auch weiter gegen Süden zu bis an die Donaulinie macht sich die helle Nacht um Johanni herum noch bemerkbar. Während man schon in Bergen dann die Straßenlaternen nicht mehr anzündet, während es in Drontheim auch um Mitternacht so hell ist, daß man selbst im Zimmer keiner Lampe mehr bedarf, beginnt dicht nördlich von Tromsø, unter dem 70. Breitengrade, also noch 40 Minuten südlich von Hammerfest, die Zeit der weißen Nächte schon am 26. März, um bis Mitte September anzudauern. Auf der Däneninsel im Spitzbergenarchipel, wo Wellmann seine Ballonstation errichtet hatte, wird es schon vom 2. März an nicht mehr gänzlich finster und am Nordpol beginnt diese Zeit schon am 29. Januar, um erst am 11. November zu enden, so daß die Spuren der astronomischen Dämmerung um Mitternacht nur während einer Zeitspanne von 80 Tagen fehlen.

Da die Mitternachtsdämmerung nur an Orten gesehen werden kann, wo die Sonne nicht unter den Dämmerungskreis, also nicht tiefer als 18 Grad unter den Horizont herabsinkt, ist die äußerste südliche Grenze der Erscheinung der Parallelkreis, den man sich unter 48 Grad 30 Minuten gezogen denkt. Diese Linie läuft, in Frankreich bei Brest am Atlantischen Ozean beginnend, südlich von Paris über Fontainebleau, über Offenburg in Baden, Ulm, Augsburg, Gänserndorf nördlich von Wien, Munkacs in Ungarn, hinter Czernowitz nach Rußland übertretend, nach Jarzgin an der Wolga, streicht nördlich vom Kaspiischen Meere und dem Aralsee durch Mittel- und Zentralasien, die Mongolei und die nördliche Mandschurei und kehrt, zum Kreise sich schließend, über Sachalin, den Stillen Ozean, Vancouver-Insel entlang der Nordgrenze der Vereinigten Staaten über den Lake Superior, den Lorenzstrom, New-Foundland und den Atlantischen Ozean in sich selbst zurück. Die genau rechnende Theorie, die mit einem Erdball von reiner Kugelgestalt oder der Form eines Rotationsellipsoids rechnet, hat aber auch hier ein Loch, wenn nicht allzu weit von der Südgrenze hohe Berge liegen, von deren Gipfel der Fernblick bis zu jener reicht. Nachreinerich unanfechtbar ist es also, daß selbst von den Spitzen des Berner Oberlandes um die Sommermonate die Mitternachtsdämmerung gesehen werden könnte, wenn eben nicht der Lichtschimmer, demgegenüber wegen seiner diffusen Verbreitung das Fernrohr ohnmächtig bleibt, sich dort wegen seiner geringfügigkeit der Wahrnehmung mit dem unbewaffneten Auge entzöge.

Als eine Extravorstellung von ganz besonderer Art hat in klaren Sommernächten die Natur uns seit 1884 das seltsame Schauspiel der leuchtenden Mitternachtswolken besichert. Um Ende Mai jenes Jahres begannen sich im mittleren Deutschland, in Holland, in Nordamerika, kurzum überall auf der nördlichen Halbkugel bis zu einer Breite herunter, die der Südgrenze der weißen Nächte entspricht, in Zwischenräumen von acht bis vierzehn Tagen lange nach Sonnenuntergang höchst eigentümliche, hellglänzende Wolken von zirkusartiger Beschaffenheit zu zeigen, die Ende August verschwanden, um erst im nächsten Mai wieder aufzutreten. Die Erscheinung, die inzwischen viel seltener und lichtschwächer geworden ist und nur unter sehr günstigen Bedingungen noch beobachtet werden kann, beginnt erst, nachdem die Sonne 10 Grad unter den Horizont gesunken ist, im sogenannten Dämmerungssegment, nämlich demjenigen Teil des Himmels, der nach Untergang oder vor Aufgang der Sonne von ihren Strahlen beleuchtet wird. Weit heller als der sie umgebende Himmel, nehmen diese silbernen Nachtswolken wie glühende Geister an Glanz zu, während die Dämmerung dunkler wird, und blaffen erst ab in dem Maße, wie die Sonne nach Mitternacht über den Nordpunkt nach Nordosten vorrückt. Man hat sie auch auf der südlichen Erdhalbkugel beobachtet, wo ihr Auftreten und Ende entsprechend der Umkehrung der Jahreszeiten auf Ende November und Anfang Februar fällt.

Die Art ihres Auftretens, besonders die Tatsache, daß sie auf beiden Seiten des Äquators in den Ländern mit Mitternachtsdämmerung beobachtet wurden, beweist, daß die silbernen Nachtswolken auf keiner lokalen Ursache beruhen, sondern mit den Dämmerungserscheinungen in engem Zusammenhange stehen. Zweifelsohne ist es Licht der um diese Zeit in den Zirkumpolarländern scheinenden Mitternachtssonne, das an ungemein hohen Wolkenschichten reflektiert, auf dem Wege der Strahlenbrechung bis zu uns gelangt; denn sobald der Nachthimmel so weit hernieder sinkt, daß die seltsamen Gebilde von der Grenze zwischen ihm und dem Dämmerungshimmel erreicht werden, verschwindet das leuchtende Phänomen. Von Wolken gewöhnlicher Art kann die Reflexion aber nicht ausgehen. Wenn man nach den neueren Ergebnissen der Wolkenforschung annimmt, daß die höchsten Zirkumpolarwolken in einer Höhe bis zu 15 000 Meter über dem Erdboden schweben, ergibt eine einfache Rechnung, daß Sonnenlicht, das um Mitternacht reflektiert bis in unsere Gegend gelangen soll, 946 Kilometer nördlich von uns als Tangente über den Erdboden Norwegens oder Schwedens streichen müßte, um in 15 000 Meter Höhe von Wolken reflektiert wiederum als Tangente den Boden Norddeutschlands zu streifen. 945 Kilometer nördlich von Berlin befinden wir uns aber erst unter der Breite des Sognefjords nördlich von Bergen, das mehr als 4 Grade südlich vom Polarkreise, also in einer Gegend gelegen ist, wo niemals die Mitternachtssonne am Himmel steht. Die silbernen Nachtswolken müssen also noch weit, weit höher schweben und nach verschiedenen Methoden hat man ihre Höhe auf mindestens 80 bis 100 Kilometer festgestellt. Eine aus dieser Höhe an die Erdoberfläche gelegte Tangente hat aber eine Länge von 1094 Kilometer, so daß das weit nördlich vom Nordkap im Eismeer vor der Värendinsel über das Meer hinweggleitende Sonnenlicht, an den in 80 Kilometer über Nalefud schwebenden Wolken reflektiert, bequem den Weg bis nach Norddeutschland findet und das Licht, das über den Polarkreis hinweggleitet, auf diese Weise selbst bis nach Südrandfrankreich hinein bemerkbar wird.

Die einzige mögliche Erklärung für das Entstehen dieser Wolken, die sich mit Geschwindigkeit von mehr als 100 Meter in der Sekunde weiterbewegen, führt auf jenen größten aller aus historischen Zeiten bekanntgewordenen Vulkanausbrüche zurück, bei dem in der Nacht vom 26. zum 27. August 1883 zwei Drittel der Sundainsel Krakatau im Meere verschwanden und der auf ihr befindliche Vulkan Perbuatan, ein Berg von 822 Meter Höhe, erplobte. Während eine mächtige Flutwelle den Indischen und Stillen Ozean bis an die Küsten Südamerikas durchdraste, während die Seismographen der europäischen Erdbebenwarten die Erschütterung aufzeichneten, die sich binnen wenigen Stunden bis hierher fortpflanzte, wurde eine nicht zu schätzende Menge vulkanischen Staubes und verschiedener Gase bis in die höchsten Regionen der Atmosphäre geschleudert, in denen sie sich schnell über den ganzen Erdball ausbreiteten. Das langsame Sinken dieser fein verteilten Materie, an der sich das Licht der Polarsonne in schönen Sommernächten bis zu uns verirrt, erklärt auch, warum die silbernen Nachtswolken jetzt sehr selten geworden sind. Aber auch ohne solche gespenstische Erscheinungen, denen die moderne Wissenschaft so lange zuleibe geht, bis sie ihr wahres Wesen enthüllen, bleiben des Sommers weiße Nächte ein reizvolles eigenartiges Phänomen, das zum Träumen und Phantasieren über all das Geisterhafte anregt, womit der Volksglaube die Nächte der Sommersonnwendzeit bevölkert. —

Kleines feuilleton.

Astronomisches.

Der Streit um den Endeschen Kometen. Der Sternwarte an der Südspitze Afrikas ist es vorbehalten gewesen, den vielberühmten Endeschen Kometen wieder zu entdecken. Die

Kenner konnten davon auch nicht überrascht sein, weil seine Sichtbarkeit in nördlichen Breiten mutmaßlich durch die Nähe der Sonne behindert sein mußte. Auf der südlichen Halbkugel war die Aussicht günstiger, weil dort jetzt Winter ist und die Sonne daher weniger lange über dem Horizont steht. Wenn man einen Astronomen auf den Endeschen Kometen hin anredet, so weiß er in der Regel kaum, wo er anfangen und wo er aufhören soll, denn dies Gestirn hat seine ganz besonders weitläufige und inhaltreiche Geschichte. Entdeckt wurde es zum ersten Male im Jahre 1786, erhielt aber seinen Namen erst später nach dem berühmten Berliner Astronomen Ende, weil dieser seine Bahn aufs Genaueste berechnete und vor allem zeigte, daß seine Umlaufszeit nur etwa $3\frac{1}{2}$ und nicht, wie man noch 30 Jahre nach seiner Entdeckung angenommen hatte, 13 Jahre beträgt. Seit dem Jahre 1819 ist er denn in der Tat bei jeder Wiederkehr beobachtet worden und hat so der Himmelsforschung ein ungewöhnlich reiches Material für die Aufklärung des Wesens dieser sonderbaren Weltkörper geliefert. Die wichtigste „Tat“ des Endeschen Kometen, wenn man sich so ausdrücken darf, war die Offenbarung einer Unregelmäßigkeit des Umlaufs, die zu merkwürdigen Theorien führte. Es wurde nämlich bald festgestellt, daß die Umlaufszeit des Kometen eine stetige, wenn auch geringe Abnahme erfährt, und zwar in der Zeit zwischen zwei Erscheinungen um etwa $2\frac{1}{2}$ Stunden. Daraus folgerte Ende unter der Zustimmung seines herborragenden Fachgenossen Olbers, daß der Weltraum von einer überaus feinen Materie erfüllt sei, die den Kometen durch Reibung aufhalte. Der Laie wird nun freilich meinen, daß ein solches Hindernis zu einer Verlängerung der Umlaufszeit führen müsse; das ist aber ein Irrtum, weil dadurch vielmehr die Anziehungskraft der Sonne in ihrer Wirkung gesteigert und so die Geschwindigkeit des Kometen beschleunigt wird. In der Neuzeit hat man dann die Theorie von dem Vorhandensein eines „widerstehenden Mittels“ im Weltraum aufgegeben und die Änderungen im Umlauf des Endeschen und anderer Kometen durch sonstige Gründe erklärt, insbesondere durch die Unzulänglichkeit der Berechnungen über die Störungen, die von den Planeten auf die Kometen ausgeübt werden. Immerhin hat es bis auf den heutigen Tag um den Endeschen Kometen viel Streit gegeben, und seine heurige Wiederentdeckung hat nicht zu dessen Verminderung beigetragen, sondern sogar ein neues Moment in die Auseinandersetzungen hineingebracht. Vor einigen Monaten bereits hatte Professor Max Wolf in Heidelberg bekanntgegeben, daß er auf einer Photographie der Himmelsgegend, wo der Endesche Komet den Berechnungen nach zu erwarten war, einen Kometen gefunden hätte, dessen Lauf er einige Tage verfolgte und in guter Übereinstimmung mit dem des gesuchten fand. Es stellte sich aber heraus, daß doch gewisse Abweichungen vorhanden waren, und durch weitere Beobachtungen wurde in der Tat gezeigt, daß der von Wolf entdeckte Komet mit dem Endeschen nicht identisch ist. Dennoch muß der in Heidelberg gemachte Fund um so mehr überraschen. Zwar wäre es nicht das erste Mal gewesen, daß ein Astronom einen neuen Kometen entdeckte, während er nach einem schon bekannten suchte. Es bleibt aber auffallend, daß sich ein zweiter Komet in so großer Nähe des Endeschen Kometen bewegen und früher den vielen Beobachtern entgangen sein sollte. Es wäre daher nicht unwahrscheinlich und würde durch weitere Untersuchungen zu prüfen sein, daß der Endesche Komet sich mittlerweile in zwei Kometen geteilt hat. Höchst merkwürdig bliebe freilich die Tatsache, daß die Bahnen der beiden Kometen nach den neuesten Ermittlungen äußerst verschieden sind. —

Geographisches.

Eine Koralleninsel im Modell. Fern im südlichen Pazifischen Ozean liegt die Gruppe der Frankreich gehörigen Gesellschaftsinseln und in dieser ein winziges Eiland, Vora-Vora mit Namen, das geradezu als ein Schulbeispiel einer Koralleninsel bezeichnet werden kann. Als solches hat es auch der berühmte Forscher Alexander Agassiz nutzbar gemacht, indem er ein Modell dieser Insel, die auf seine Veranlassung im Jahre 1904 mehrere Monate lang erforscht wurde, dem Museum für vergleichende Zoologie an der Harvard-Universität zum Geschenk gemacht hat. Weil dieses Stücklein Erde eine der merkwürdigsten geographischen Erscheinungen in größter Vollkommenheit veranschaulicht, sollten sich auch deutsche Museen ein solches Modell zu verschaffen suchen. In der Mitte liegt die eigentliche Insel, die immerhin einen Flächenraum von gegen 24 Quadratkilometer einnimmt und von etwa 1260 Polynesiern bewohnt wird. Sie stellt die Ruine eines großen Vulkankegels dar, der aus gewaltigen Meerestiefen aufragt und eine Höhe von 750 Meter über dem Meeresspiegel erreicht. Dieser Berg wird von dem blauen Wasser der „Lagune“ umspült, die etwa 100 Meter tief ist. Sie wird ihrerseits umschlossen von einem Ring von Koralleninseln, und um diesen schließt sich wieder ein schmales Korallentiff, das nur wenige Ausgänge ins offene Meer gestattet. Jenwärts fällt dann der Meeressboden in einem Winkel von nahezu 45 Grad bis zu Tiefen von 4000 Meter und mehr. —